

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 11

52. Jahrgang

November 1998

*Den Kirchen der Christenheit ist ihre Einheit
in Jesus Christus sowohl vorgegeben als auch
aufgegeben.*

Wolfhart Pannenberg

Papst und Christenheit

Seit den Tagen des Apostels Paulus vollzieht sich das Leben von Kirche *zwischen zwei Polen*: der einzelnen Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt und an ihrem Ort das Evangelium bezeugt, und den größeren Zusammenhängen, in die diese Gemeinden eingebunden sind. Man könnte die inzwischen fast zweitausendjährige Geschichte des Christentums als eine Geschichte dieser Polarität in ihren verschiedenen epochalen, kulturellen und konfessionellen Varianten schreiben, aber auch als eine Geschichte der *Spannungen*, die aus dieser Polarität immer wieder erwachsen sind. Es gab Spannungen zwischen dem örtlichen oder regionalen Eigenprofil von Kirche und übergeordneten Instanzen, zwischen freien Bewegungen und eingespielten kirchlichen Strukturen.

Heute steht die Frage nach einer angemessenen Zuordnung von lokaler und universaler Dimension von Kirche gleich in mehreren Teilen der Christenheit auf der Tagesordnung. Auf der jüngsten Lambeth-Konferenz der *anglikanischen Bischöfe* aus aller Welt wurde in diesem Sommer darüber diskutiert, wie sich die Einheit der Anglikanischen Gemeinschaft institutionell stärken ließe, die nicht zuletzt wegen der Weihe von Frauen zum Priester- und Bischofsamt auf eine harte Probe gestellt ist. Der *Lutherische Weltbund* möchte die Gemeinschaft zwischen seinen Mitgliedskirchen vertiefen, sieht sich aber gleichzeitig dem Vorwurf ausgesetzt, bei der Rezeption der katholisch-lutherischen Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zu sehr über deren Köpfe hinweg gehandelt zu haben.

In der *orthodoxen Welt* hat das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel derzeit Mühe, seine traditionelle Vorrangstellung gegenüber den anderen orthodoxen Kirchen

aufrechtzuerhalten. In der Frage der weiteren Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung ziehen die orthodoxen Kirchen nicht mehr am gleichen Strang. Der *Ökumenische Rat der Kirchen*, dessen Achte Vollversammlung in Harare kurz bevorsteht, bemüht sich um ein neues Selbstverständnis und eine neue Vision, um seine Mitgliedskirchen für das Engagement in diesem umfassendsten Zusammenschluß von Kirchen und Konfessionen zu motivieren.

Die Kirchen und der Druck der „einen Welt“

Und die *katholische Kirche*, die als einzige christliche Kirche weltweit einheitlich strukturiert ist und über eine mit fast unbeschränkten Befugnissen ausgestattete Leitungsinstanz verfügt? Sie erscheint auf den ersten Blick von Zerreißproben und Spannungen, wie sie derzeit andere Kirchen und Konfessionsfamilien plagen, fast unberührt, mit ihrem festen kirchenrechtlichen Korsett, ihrem „Weltkatechismus“ und einem seit 20 Jahren amtierenden Papst, der in aller Welt und auch in weiten Teilen der Christenheit hohes Ansehen genießt. Aber bei genauerem Hinsehen kommen auch hier manche Grautöne ins Bild. Es gibt – wenn auch oft eher hinter vorgehaltener Hand – Klagen über zu viel römischen Zentralismus oder zumindest das weitverbreitete Gefühl, die Gewichte innerhalb der katholischen Weltkirche seien derzeit nicht so austariert, wie es den inneren und äußeren Herausforderungen entsprechen würde.

Es ist sicher kein Zufall, daß so viele Kirchen und kirchliche Zusammenschlüsse heute mit der Frage konfrontiert sind,

welches Maß an weltweiter Gemeinschaft sie anstreben sollen. „Globalisierung“ ist zwar inzwischen zu einem wohlfeilen Schlagwort geworden, hinter dem sich alles und jedes verbergen kann und das oft ziemlich gedankenlos nachgesprochen wird. Aber es ist nicht zu leugnen, daß alle christlichen Kirchen, unabhängig von ihrer traditionellen Organisationsform, unter dem Druck globaler wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen stehen, auf die sie in irgendeiner Weise reagieren müssen. Sie können es entweder mit dem Rückzug auf ihre angestammte nationale oder regionale Identität versuchen, oder aber mit dem Bemühen um verstärkte Zusammenarbeit sowohl innerhalb der eigenen Konfessionsfamilie wie mit Kirchen anderer Traditionen.

Dazu kommt die *innere Logik der ökumenischen Bewegung*, die in den letzten Jahrzehnten jedenfalls auf der Ebene des theologischen Gesprächs, aber auch bei der Kooperation in gesellschaftlich-politischen Fragen manche Gräben zwischen den getrennten Kirchen zugeschüttet hat. Es gibt in Teilen der nichtkatholischen Christenheit inzwischen eine größere Unbefangenheit beim Nachdenken darüber, ob nicht ein Amt der Einheit für die ganze Christenheit sinnvoll sein könnte. In diversen Dialogen zwischen der katholischen Kirche und anderen Kirchen war oder ist das Petrusamt des Bischofs von Rom Thema, besonders intensiv im katholisch-anglikanischen Dialog auf Weltebene zur Frage „Autorität in der Kirche“. Die letzte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1993 in Santiago de Compostela verabschiedete die Empfehlung, eine Studie über ein universales Amt der christlichen Einheit zu beginnen, aufbauend auf den bisherigen Ergebnissen bilateraler und multilateraler Dialoge.

Aber läuft die Entwicklung in der Christenheit wirklich auf die Stärkung zentraler Führungs- und Aufsichtsinstanzen oder gar auf ein von einer Person, nämlich dem Bischof von Rom, ausgeübtes Amt der Einheit hin? Wird der Druck der „einen Welt“, die Kirchen in absehbarer Zeit so zueinanderzwingen, daß sie gemeinsam entsprechende weltweite Strukturen ausbilden müssen?

Zunächst einmal lassen sich die verschiedenen Kirchen- und Konfessionsfamilien auch in dieser Hinsicht nicht über einen Kamm scheren. Es gibt christliche Kirchen, zu deren Identität die weitgehende oder vollständige Autonomie der einzelnen Ortsgemeinden gehört. Entsprechend geringe Bedeutung für das kirchliche Selbstverständnis haben dann bei ihnen regionale, nationale oder internationale Dachorgane. Solche Kirchen wie etwa die Baptisten oder auch die Pfingstkirchen werden deshalb auch in Zukunft besonders dem einen Pol der Spannung verpflichtet bleiben, in der sich die Geschichte des Christentums von Anfang an abspielt.

Innerhalb des Luthertums sind trotz gemeinsamer Bekenntnistradition die Unterschiede zwischen den Mitgliedskirchen des LWB ziemlich groß, ganz abgesehen davon, daß ihm nicht alle lutherischen Kirchen angehören: Neben traditionsreichen National- bzw. Staatskirchen etwa in Skandinavien stehen junge, aus der europäisch-amerikanischen Mission

hervorgegangene Kirchen in der Dritten Welt, die nur sehr locker mit dem klassischen Luthertum verbunden sind. Schon das setzt einer Stärkung der weltweiten lutherischen Gemeinschaft mit entsprechenden Strukturen und Mechanismen Grenzen.

Die Kirchen der Anglikanischen Gemeinschaft verfügen über eine gemeinsame Ämterstruktur einschließlich des Bischofsamtes und erkennen den Erzbischof von Canterbury, das Oberhaupt ihrer englischen Mutterkirche, als „*primus inter pares*“ an; die Bischöfe aus aller Welt treffen sich alle zehn Jahre und symbolisieren so die Zusammengehörigkeit der einzelnen Mitgliedskirchen. Aber auch eine Aufwertung der Institutionen der Anglikanischen Gemeinschaft würde an der Autonomie der einzelnen Kirchen und dem damit notwendigen mühsamen Ringen um Einheit unter ihnen nichts ändern.

Und der Ökumenische Rat der Kirchen? Seine Stärke, daß er Mitgliedskirchen aller wichtigen konfessionellen Stränge der nichtkatholischen Christenheit umfaßt, wird auch weiterhin seine Schwäche bleiben. Deshalb dürften auch alle Appelle an die Kirchen, ihre Mitgliedschaft im ÖRK ernster zu nehmen und sich auf den oft spannungsreichen Prozeß der Begegnung und Konsultation im Rahmen des Ökumenischen Rates einzulassen, kaum etwas bewegen. Die Zeichen stehen vor allem aufgrund der orthodoxen Reserven gegenüber „Genf“ eher auf einer stärkeren Verselbständigung und Eigenprofilierung der verschiedenen Kirchenfamilien innerhalb des Rates, seiner Gremien und Arbeitsweisen.

Ein gesamtchristliches Amt der Einheit?

Auf diesem zerklüfteten kirchlich-konfessionellen Hintergrund kann die Idee eines gesamtchristlichen Amtes der Einheit, eines „ökumenischen Papsttums“, nicht mehr sein als eine vage Perspektive. Dabei ist als erstes festzuhalten: Keine der nichtkatholischen Kirchen ist dazu bereit, den päpstlichen Lehr- und Jurisdiktionsprimat, wie er sich seit dem Mittelalter herausgebildet hat, vom Ersten Vatikanum dogmatisch definiert und vom Zweiten Vatikanum voll und ganz bestätigt wurde, anzuerkennen bzw. zu übernehmen. Das gilt für die orthodoxen Kirchen ebenso wie für die anglikanischen, die in ihrem Dialog mit der katholischen Seite entsprechende Reserven und Kritikpunkte ja auch deutlich markiert haben. Hier ist der ökumenische Dialog an eine Grenze gestoßen, die sich kaum auf einen Konsens hin wird überschreiten lassen.

Gleichzeitig sind auch die verschiedenen Überlegungen zu einem möglichen oder sogar wünschenswerten Petrusdienst für die gesamte Christenheit oder jedenfalls über die katholische Kirche hinaus noch nicht mehr als Versuchsballons. Sie leiden in der Regel darunter, daß sie entweder die nichtkatholischen Christen und Kirchen zu sehr oder zu schnell für ein, wenn auch modifiziertes, katholisches Modell von Kirche und zentraler Kirchenleitung vereinnahmen, oder

aber im unklaren lassen, was denn eine Gemeinschaft „mit, aber nicht unter dem Papst“ konkret für die beteiligten nichtkatholischen Kirchen und Konfessionen bedeuten, was sich gegenüber ihrer jetzigen Situation strukturell ändern würde, bzw. müßte. Weder in der einen noch in der anderen Richtung ist vermutlich entscheidend weiterzukommen.

Viele Konflikte sind den Kirchen gemeinsam

Das heißt aber gerade nicht, daß man die Dinge auf sich beruhen lassen dürfte. Gerade weil derzeit sowohl innerhalb der katholischen Kirche wie in ihren ökumenischen Beziehungen, aber auch in nicht wenigen Teilen der nichtkatholischen Christenheit so vieles in Gärung begriffen ist, ist es wichtig, die Frage nach möglichen institutionellen Formen und Strukturen für das Zusammengehen der Weltchristenheit in der „einen Welt“ wachzuhalten, mit aller gebotenen Sensibilität und Sorgfalt über Zwischenschritte nachzudenken und sie gegebenenfalls dann auch umzusetzen.

Was die katholische Kirche betrifft: Das 20jährige Pontifikatsjubiläum Johannes Pauls II. lenkt den Blick wieder auf die besondere Art und Weise, in der dieser Papst sein Amt von Anfang an ausgeführt hat und trotz angeschlagener Gesundheit nach wie vor ausführt. Johannes Paul II. hat auf der einen Seite das Papstamt durch seine ungezählten Appelle zugunsten der Menschenrechte, für eine friedliche, gerechte und solidarische Welt und seine Offenheit gegenüber Vertretern anderer christlicher Kirchen wie nichtchristlicher Religionen auf eine für viele Zeitgenossen auch außerhalb der katholischen Kirche anziehende Weise profiliert. Zum anderen ist er durch seine Reisen, durch eine nicht mehr überbietbare Fülle von Verlautbarungen so sehr zu *dem* Repräsentanten der katholischen Weltkirche geworden, daß eine beträchtliche Kluft zwischen den großen päpstlichen Ideen, Zielvorstellungen und Festlegungen und der kirchlichen Wirklichkeit nicht zu übersehen ist.

So gut wie alle Konflikte, die anderen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen derzeit im Nacken sitzen, gibt es auch in der katholischen Kirche. Man denke nur an die Themen Frauenordination und Homosexualität, mit denen sich die Anglikanische Gemeinschaft zur Zeit in aller Öffentlichkeit herumschlägt und die auch die letzten beiden Lambeth-Konferenzen beherrscht haben. Beide Punkte sind auch in der katholischen Kirche seit Jahr und Tag ausgesprochen konfliktträchtig, genauso wie die Frage des Verhältnisses zu den nichtchristlichen Religionen, die ja auch quer durch die weltweite Christenheit zu Kontroversen Anlaß gibt.

Der Unterschied besteht darin, daß es die Struktur der katholischen Kirche ermöglicht, die entsprechenden Streitfragen autoritativ zu entscheiden, bzw. bisherige Positionen einfach zu bekräftigen und abweichende Meinungen zu sanktionieren, während andere Kirchen solche Konflikte mit aller Härte öffentlich austragen, gelegentlich mit dem Ergebnis, die fehlende Übereinstimmung festzustellen und ei-

nen Konsens in der Sache der weiteren Entwicklung überlassen zu müssen. Die Vorteile und Chancen des katholischen Lösungswegs sind nicht zu leugnen; dann und wann blicken Vertreter anderer Kirchen ja auch mit einer gewissen Sehnsucht auf die Kompetenzen des katholischen Lehramtes bzw. des päpstlichen Jurisdiktionsprimats. Aber auch die Kosten sind enorm: Wegdrängen von Amtsfragen und Argumenten, zunehmende Spannungen zwischen „pays réel“ und „pays légal“, Überdehnung von Autorität.

Es besteht also keinerlei Anlaß zu katholischer Schadenfreude angesichts der Schwierigkeiten, die andere Kirchen bei der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung über nationale Grenzen wie innerhalb derselben haben. Es käme vielmehr darauf an, sowohl die eigenen Probleme mit der Spannung von Teilkirchen und Universalkirchen, mit der Ausübung des Papstamtes, mit der Rolle von Bischofssynoden und Bischofskonferenzen ehrlich einzugestehen, als auch die Versuche anderer Kirchen, aus ihrer Tradition heraus mit dem gesamtchristlichen, weltweiten Horizont zurechtzukommen, mit wohlwollendem Interesse und dem gebührenden Respekt zu begleiten, was kritische Anfragen ja nicht aus-, sondern durchaus einschließt.

Das Papstamt wird Stolperstein und Chance bleiben

Unter solchen Voraussetzungen könnte sich dann auch der weitere *Klärungsprozeß* im Blick auf das Petrusamt vollziehen, innerkatholisch wie ökumenisch. Schon jetzt ist absehbar, daß ein Nachfolger Johannes Pauls II. nicht einfach dessen Amtsführung wird kopieren oder ungebrochen fortsetzen können; schon rein quantitativ würde er dabei schnell an Grenzen stoßen. Weder die Zahl der Reisen noch die der Verlautbarungen oder auch der Selig- und Heiligsprechungen läßt sich ja beliebig steigern. Die Ambivalenz des jetzigen Pontifikats hat sich jetzt schon der Kirche tief eingepreßt und wird ihren Weg auch über Johannes Paul II. hinaus bestimmen. Aber gleichzeitig kann und wird sich im Verhältnis von Papst und Kirche manches neu einspielen.

Sicher ist, daß das Petrusamt auf absehbare Zeit sowohl ökumenischer Stolperstein wie ökumenische Chance bleiben wird. Welches dieser beiden Elemente in der weiteren Entwicklung die Oberhand gewinnt, ist demgegenüber nur schwer vorauszusagen. Aber die Aufforderung Johannes Pauls II. in seiner Ökumenezyklika, die anderen christlichen Kirchen sollten mit ihm gemeinsam über eine neue Gestalt des Petrusamtes nachdenken, steht im Raum. Vielleicht gelingt es ja, auf diesem Weg festere Formen zu finden, wie die weltweite Gemeinschaft der verschiedenen christlichen Kirchen gestärkt werden kann, sei es durch einen anders strukturierten Weltrat der Kirchen oder durch die institutionalisierte Zusammenarbeit von kirchlichen Leitungsorganen und -personen. Darin steckt eine Herausforderung für alle Kirchen und Konfessionen.

Ulrich Ruh